

dentum begegnet eine zwiespältige Einschätzung: Neben der „Armutsförmigkeit“ steht die Verachtung der Armut; denn sie hindert am Studium der Thora und verzögert so die Ankunft des Messias (26). Das NT und die Urkirche haben ein differenzierteres Verständnis von Armut, als man es gemeinhin annimmt. Es sind sehr unterschiedliche Akzente, wie sie bei Paulus und im Jakobusbrief aufklingen; und während bei Klemens von Alexandria die Armutsmystik hinter den negativen Aspekten zurücktritt (25), sind in den Väter-Kommentaren zu Mt 25 die Armen die wirklichen Bettler, die Mitglieder des „freien Hungerproletariats“, das seit d. J. 250 durch „die zunehmende Verelendung“ entstand und zu einer Massenarmut führte. Dieser Not begegnete die Kirche mit der Errichtung vielfältiger Institutionen. Aber viele Väter sahen solche Einrichtungen als notwendiges Übel an und drängten um so eindringlicher auf die Bewahrung der privaten, jedem Christen aufgetragenen Hilfe (37; 39). Denn – so argumentierten sie – in Wirklichkeit sind die Armen die Gastgeber und Wohltäter. Nur weil es die Armen gibt, an denen die Reichen ihre Liebe üben können, haben die Reichen im Himmel überhaupt eine Hoffnung (44–46). – Mit solchen und ähnlichen Überlegungen ist bereits auf die Thematik des II. Teils der Studie, „Die Motivationen altkirchlicher Barmherzigkeit im Zusammenhang der Auslegung von Mt 25“, angespielt. Hier geht es um drei Grundideen: Einmal um die anthropologische Begründung (aus der Gleichheit der Menschen; aus der Dankbarkeit gegen Gott; aus der Nachahmung der göttlichen Barmherzigkeit); sodann um die christozentrische Begründung, die sich an der Identitätsaussage in Mt 25,40 ausrichtet; und endlich die eschatologische Motivation (das drohende Gericht über die Werke als Begründung der Barmherzigkeit).

H. Bacht S. J.

3. Theologie-, Kirchengeschichte

Overath, Joseph, *Joseph Ignaz Ritter (1787–1857)*. Sein Wirken als Kirchenpolitiker und seine Bedeutung als Kirchenhistoriker (Europ. Hochschulschriften, Reihe 23, Bd. 131) Frankfurt/M.: Peter Lang 1979. 305 S.

Der im Jahr 1980 verstorbene Altmeister der katholischen Kirchengeschichte, Professor H. Jedin, hatte in den beiden letzten Jahrzehnten seine Aufmerksamkeit vorrangig auf die Erforschung der schlesischen und vor allem Breslauer Kirchengeschichte gerichtet. Im Rahmen dieser Studien veröffentlichte er auch mehrere Beiträge über den Mann, dem die hier zu besprechende Monographie gewidmet ist: Joseph Ignaz Ritter (1787 – 1857). Sicher wäre es unangemessen, wollte man Ritter plötzlich eine Größe und Bedeutung zuschreiben, die ihm nicht zukommt. Aber wenn man sein Leben und Wirken auf den Hintergrund der verworrenen und oft so trostlosen Zeit zwischen 1800 und 1850, zwischen Revolution und scheiternder Restauration, projiziert, kann man ihm einen Hauch echter Größe nicht absprechen. Um so verwunderlicher ist es, daß es bislang an einer umfassenderen Biographie gefehlt hatte, die sowohl den Gelehrten als auch den Kirchenpolitiker ins rechte Licht setzt. Diesem Desiderat kommt die vorliegende Studie entgegen, die eine Überarbeitung der im Jahre 1978 in Bonn vorgelegten Dissertation darstellt, die unter der Leitung von Professor B. Stasiewski entstanden war. Grundlage bildet nicht nur das 39 Titel umfassende Oeuvre Ritters, darunter an erster Stelle das in sechs Auflagen erschienene „Handbuch der Kirchengeschichte“, sondern auch die Erforschung zahlreicher Archive im In- und Ausland, darunter auch das Diözesanarchiv in Breslau (jetzt: Wrocław). Das Ergebnis dieser vielfältigen Bemühungen und Forschungen ist zwar nicht die erhoffte Biographie Ritters, aber es sind wertvolle und hilfreiche Vorarbeiten geleistet. Nach einem wohl zu kurz gehaltenen Überblick über den „Stand der Forschung“ (37 – 39) bieten die Abschnitte 2 – 4 eine mehr chronologisch angelegte Übersicht über die drei großen Phasen im Leben Ritters: die Jugend- und Kaplansjahre zwischen 1787 und 1823 (41 – 45), die Bonner Zeit 1823 – 1830 (47 – 64) und die Breslauer Jahre 1830 – 1857 (65 – 122). Demgegenüber sind die beiden letzten Abschnitte mehr systematisch geordnet: „Ritter in den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit“ (123 – 162) und „Ritters Wirken als Theologe“ (163 – 189). Schon diese Übersicht läßt vermuten, daß die Gesamtanlage

Überschneidungen und Wiederholungen geradezu unvermeidlich macht. Eine Gliederung nach dem Schema „Der Mann und das Werk“ wäre wohl hilfreicher gewesen. – Ein paar Hinweise zu einzelnen Kapiteln seien gestattet: Ritter wurde am 12. April 1787 in dem kleinen Dorf Schweinitz bei Grünberg geboren. Der Vater war Lehrer. Nach damaligem Brauch wurde der Junge mit 5 Jahren eingeschult. Die höhere Schule besuchte er in Glogau. Die Formulierung: „Dort besaßen die Jesuiten ein Kolleg“ (41) ist irreführend: Friedrich II. hatte die Jesuiten nur bis 1776 bestehen lassen. Dann ließ auch er sie fallen. Die Patres konnten als Weltpriester und als Staatsdiener ihren Schuldienst weiter betreiben: vgl. H. Hoffmann, *Die Jesuiten in Glogau*, Breslau 1926. – Die Ausführungen O.s über die Studienzeit Ritters sind reichlich kurz geraten (41 – 42). Mit Betroffenheit liest man, daß Ritter sich später beklagen mußte, er habe während seiner Studienjahre keine Dogmatik gehört (42). Nach der Priesterweihe i. J. 1811 wurde Ritter für 12 Jahre Kaplan, erst in verschiedenen Orten Schlesiens und dann von 1818 bis 1823 an der Hedwigskirche in Berlin. Trotz der vielfältigen Seelsorgsverpflichtungen fand er Zeit, „zahlreiche Vorlesungen an der Berliner Universität zu besuchen“ (43); er studierte klassische Philologie bei F. A. Wolf und A. Boeck und evangelische Theologie bei F. Schleiermacher und A. Neander. Als Frucht seiner Berliner Studien legte er im Jahre 1821 eine kommentierte Übersetzung der Schrift „Über das Priestertum“ des Johannes Chrysostomus vor. Zwei Jahre später erhielt er den Ruf als Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an die Bonner Universität. Daß er gleich das Ordinariat erhielt, dürfte er wohl der Gunst des einflußreichen Geheimrates Schmedding verdanken, bei dem er als Hauslehrer tätig gewesen war. Im gleichen Jahr erfolgte die feierliche Promotion und auch die Habilitation. Der Leser vermißt in dem Bericht über diese Vorgänge eine Erklärung, wieso Ritter 1823 in Bonn promoviert wurde, wenn zuvor gesagt worden war, daß die Breslauer Fakultät die Chrysostomus-Arbeit „als theologische Promotion anerkannt hatte“ (44); die Beantwortung dieser Frage, hätte dem Verf. Gelegenheit geboten, die strittige Frage nach dem Promotionsrecht der Breslauer katholisch-theologischen Fakultät darzulegen, die bekanntlich unter Fürstbischof Förster zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Fakultät und dem Oberhirten führen sollte. – Bei der Darlegung des „Verhältnisses Ritters zu seinen Bonner Kollegen“ kommt Verf. auf die Beziehung zu G. Hermes zu sprechen. Hier ist es wichtig zu hören, daß Hermes an Ritter seine übertriebene Sympathie für die Berliner Behörden und für die Preußen kritisierte. Diese propreußische Einstellung nahm Ritter auch nach Breslau mit (54). Bedenkenswert ist das, was Verf. über Ritters Bemühungen über die Neuorientierung der Universitätsseelsorge schreibt (56 – 58); manche der Anregungen Ritters klingen geradezu modern. – Trotz seiner Beanspruchung durch die Vorlesungen und die zusätzlichen Seelsorgsarbeiten fand Ritter in Bonn die Zeit zu verschiedenen Veröffentlichungen, vor allem zur Herausgabe seines „Handbuches der Kirchengeschichte“, das seinen Namen weithin bekannt machte. In dem Abschnitt über „Freunde und Bekannte in Bonn“ ist dem Verf. leider ein Irrtum unterlaufen: Der mit Ritter seit der Bonner Zeit befreundete Hüffer, der ihn auch mehrmals in Breslau besuchte, ist nicht der Münsteraner Oberbürgermeister Johann Hermann Hüffer, sondern dessen Sohn, der Professor Hermann Hüffer (64; vgl. dazu Herm. Hüffer, *Lebenserinnerungen*, hrg. von E. Sieper, Berlin 1912, 48 u. 81). – Verständlicherweise drängte es Ritter schon früh nach Breslau zurück, aber auch das Berliner Ministerium legte Wert darauf, die verfahrenen Zustände an der Breslauer Universität durch Erneuerung des Professorenkollegiums zu sanieren. Mit Ritter kamen noch andere Professoren, vor allem der Bonner Philosoph und Hermesanhänger P. J. Elvenich. 1830 wurde Ritter das Ordinariat für Kirchengeschichte übertragen. Der Neuanfang war nicht leicht: erst wehrte sich der Fürstbischof und dann die Breslauer Fakultät gegen Ritter. Dieser seinerseits suchte seine Stellung durch „Einschleusung“ von befreundeten Dozenten zu festigen. Unter diesen ist an erster Stelle J. B. Baltzer aus Andernach zu nennen, der damals noch, wie Elvenich, begeisterter Hermes-Anhänger war. Daß mit diesen Freunden und Mitarbeitern alle Nöte der Hermesianer – und später der Güntherianer-Krise nach Breslau kommen würden, konnte Ritter nicht ahnen. Die Breslauer Lehrtätigkeit wurde zwischen 1843 und 1845 dadurch unterbrochen, daß Ritter die Amtsgeschäfte eines Kapitelvikars wahrnehmen mußte; gleichzeitig geriet er in Berlin in Ungnade, weil er in der Mischehenfrage nicht nachgeben wollte (76 f.). Der Konflikt endete mit der Rehabilitierung Ritters durch Berlin (80). Bemerkenswert ist, daß der Gedanke an eine deutsche Theologenversammlung, die dann 1863 in Mün-

chen stattfand, bereits 1849 zwischen Döllinger und Ritter erörtert wurde (80 f.). Man wollte bereits 1851 oder 1852 in Münster oder Erfurt tagen. Die Sache zerschlug sich dann doch. Die Tätigkeit Ritters als Kapitelvikar nach der Abdankung des Fürstbischofs L. von Sedlnitzky wird von O. zurecht ausführlich behandelt (89 – 100). In die große Politik wurde Ritter gezogen, seit er im Jahre 1849 als Abgeordneter in die Kammer in Berlin und Erfurt gewählt wurde (111 – 116). – In dem Abschnitt über Ritters Rolle in den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit wäre vor allem seine Stellung zum Hermesianismus (123 – 134) zu bedenken... Doch wir müssen hier abbrechen. Fügen wir noch hinzu, daß der Studie sowohl eine Übersicht über Ritters Schriften wie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben ist. Bedauerlicherweise fehlt ein Personen- und Sachregister. – Eine leider recht große Anzahl von Druck- und Rechtschreibfehlern und mancherlei sonstige Fehler mindern die Freude an der Lektüre. In dem Titel von Ritters Dissertation bei Beginn seiner Berliner Lehrtätigkeit fehlt das Wort „Academiae“ und vermißt man die Auflösungen der Abkürzungen (13). Der Titel der von Ritter übersetzten Schrift von John Gother lautet: „Der verkannte und der wahre Katholik“; die 2. Aufl. ist nicht 1845, sondern 1844 erschienen; ebenso wäre zu erwähnen gewesen, daß die 2. Aufl. um eine Erklärung der englischen Bischöfe vermehrt ist (13). Hinter dem Pseudonym „Odilo“ verbirgt sich der erzbischöfliche Sekretär E. Michelis (nicht: Michaelis).
H. Bacht S. J.

Mann, Erwin, *Die Wiener theologische Schule A. Günthers im Urteil des 20. Jahrhunderts*. Anhang: Unbekannte Briefe A. Günthers. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1979. 158 S.

Es hat überraschend lange gedauert, bis ernsthafte Bemühungen um die Rehabilitierung der beiden Theologen begannen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich für die Erneuerung der katholischen Theologie eingesetzt hatten und dabei am Widerstand der römischen Theologie gescheitert waren: der Bonner Georg Hermes (1775 – 1831) und der Wiener Anton Günther (1783 – 1863). So unterschiedlich ihr Ausgangspunkt und die Struktur ihres Denkens waren, so finden sich auch weitgehende Übereinstimmungen, sogar so große, daß man sich oftmals gar nicht mehr die Mühe macht, ihre Eigenart herauszuarbeiten. Nachdem Hermes im Jahre 1837 durch das Breve Gregors XVI. „Dum acerbissimas“ (Dz-Sch 2738/40) verurteilt worden war, war es für den enragierten Bekämpfer des Güntherianismus, den Kölner Kardinal Johannes von Geissel (1796 – 1864), der bequemste Weg, die günthersche Theologie zu diskreditieren, daß er sie als Neuauflage des Hermesianismus diffamierte; vgl. O. Pfülf, Cardinal von Geissel II, Freiburg 1895, 278 f. Beiden Theologen wurde es zum Verhängnis, daß sie sich die Jesuiten zu Feinden machten, die damals die maßgeblichen theologischen „Meinungsmacher“ waren, wie umgekehrt den Jesuiten (zumal) ihr Kampf gegen die Hermesianer auf lange Jahrzehnte hinaus viele Sympathien in der deutschen akademischen Öffentlichkeit verdarb. Was die Rehabilitierung des G. Hermes betrifft, so haben wir neuestens die vorzügliche Studie von H. H. Schwedt, *Das Römische Urteil über G. Hermes (1775 – 1831)*, ein Beitrag zur Geschichte der Inquisition im 19. Jh. (Rom 1980). Ähnlich haben sich seit rund 20 Jahren vor allem Wiener Gelehrte, allen voran der allzu früh verstorbene J. Pritz, daran gemacht, ein gleiches für A. Günther zu tun. Aus dieser Schule stammt der Autor des vorliegenden Werkes, der das von J. Pritz übernommene Erbe verwaltet. M. war in den letzten 10 Jahren bereits durch eine größere Zahl von ähnlich orientierten Veröffentlichungen bekannt geworden, vor allem durch seine Studie „Erbe als Auftrag. Zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, Wien 1973“. – Die neue Veröffentlichung umfaßt zwei Teile. Während im 2. Teil (69 – 114) eine Reihe von bislang unbekanntenen Briefen Günthers an verschiedene Adressaten (es sind insgesamt 21 Briefe aus der Zeit zwischen 1826 bis 1862) publiziert werden, handelt der 1. Teil über „Darstellungen und Stellungnahmen zur güntherischen Philosophie und Theologie im 20. Jahrhundert“ (18 – 68). Voraus geht eine kurze Darlegung der „Philosophie der Offenbarung in der Wiener theologischen Schule“ (9 – 17). Ein Verzeichnis der bedeutendsten Güntherianer (139 – 143) und eine dankenswerte Zusammenstellung der Literatur zur Wiener theologischen Schule (144 – 151) wie ein Personenregister (152 – 158) beschließen das Werk. Unter den „historisch orientierten Arbeiten“ zu A. Günther hebt M. einerseits die Studie von H. Mayer, Anton Günther: „Peregrins Gastmahl“ (1951) hervor, in wel-